

Special Olympics in München: Wie die Betreuung der Athleten funktioniert

Sportler im Karies-Tunnel

Am Rande der Wettbewerbe lernen die Teilnehmer auf anschauliche Weise, wie man auf seine Gesundheit achtet

Von Sebastian Krass

Der Karies-Tunnel ist schonungslos. Da haben sich die Herren von den Werkstätten für behinderte Menschen aus Freising schon gründlich die Zähne geputzt und wollen eigentlich ihre Bürsten wegpacken, aber vorher müssen sie in diesen Tunnel. Das Schwarzlicht dort drinnen deckt auf, ob noch weiterer Putzbedarf besteht. Und ja, er besteht. Also stellen sie sich ein zweites Mal an das große runde Becken und bürsten drauf los. Ein heilsamer Effekt, der wahrscheinlich einem großen Teil der Gesellschaft gut tun würde. Aber bei Menschen mit geistiger Behinderung ist das Problem doch noch ein Stück größer. Bei ihnen ist es um die medizinische Betreuung und die Prävention nämlich deutlich schlechter bestellt als in der Gesamtbevölkerung.

Der Karies-Tunnel gehört zu Healthy Athletes, dem Gesundheitsprogramm der Special Olympics, das ein zentraler Bestandteil dieser Sportveranstaltung für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung ist. Imke Kaschke belegt die Missstände mit Zahlen. „Jeder zweite Athlet, der zu uns kommt, hat Zahnfleischentzündungen. Die Athleten haben auch einen viel höheren Anteil an fehlenden Zähnen und Füllungen als die Gesamtbevölkerung“, sagt die Leiterin des Gesundheitsprogramms beim Ver-

band Special Olympics Deutschland. Die Mundhygiene ist nicht das einzige Problem: Jeder zweite Athlet, dessen Sehkraft während der Special Olympics untersucht wird, braucht eine neue oder überhaupt eine Brille. Bei 15 bis 20 Prozent kommt heraus, dass sie ein Hörgerät brauchen, das sie vorher nicht hatten. Ge-



Special Olympics

München 2012

rade bei Kindern mit Down-Syndrom würden Hörschäden viel zu oft hingemonnen, sagt Kaschke, auch weil es genug andere Probleme gebe. Dabei ist ein möglichst gut funktionierendes Gehör essenziell für die Entwicklung der Sprachfähigkeit. Es sind Zahlen, die Kaschke zu einem drastischen Fazit bringen: „Der

Gesundheitszustand von unseren Athleten in Deutschland unterscheidet sich kaum von Schwedenländern.“ Die skandinavischen und die Benelux-Länder seien da deutlich weiter.

Umso wichtiger ist es, dass es Leute wie Christoph Hils gibt. Der Zahnarzt aus Hildesheim hat seine Praxis für eine Woche zugesperrt und ist ehrenamtlich mit zwei Assistentinnen nach München gekommen, um den Athleten nach dem Besuch im Karies-Tunnel in den Mund zu schauen und zu prüfen, ob es Behandlungsbedarf gibt. In der Hälfte der Fälle gibt es ihn, wobei Notfälle selten sind. „Bisher haben wir einen Patienten in die Klinik geschickt“, erzählt Hils. „In der Regel gehen die Leute regelmäßig zum Zahnarzt, aber es ist eben so, dass die Behandlung im Praxisalltag manchmal schwierig ist.“ Neben der zahnärztlichen Untersuchung gibt es hier auch Seh- und Hörtests, physiotherapeutische Beratung und Präventionsarbeit zu Themen wie Ernährung und Sucht. Insgesamt engagieren sich diesmal in München mehr als 300 Ärzte und andere Fachleute. Und dank Sponsorenunterstützung fahren mehr als 200 Athleten auch mit einer neuen Brille nach Hause, andere bekommen einen Gutschein für ein Hörgerät.

Imke Kaschke sieht zwei grundsätzliche Probleme in Deutschland: Das eine ist die Gebührenordnung. Es gibt keine

speziellen Sätze für die Behandlung von behinderten Menschen, auch wenn die Behandlung bei ihnen oft mehr Zeit erfordert. Das andere ist die Ausbildung von Ärzten und anderen Heilberufen. „Es gibt in Deutschland kein verpflichtendes Lehrprogramm für den Umgang mit behinderten Menschen.“ Dabei sei das absolut nötig, weil diese Patienten oft auf ungewöhnliche Weise über ihr Befinden sprechen oder kaum artikulieren können, was ihnen fehlt. Deshalb sind auch Studenten und Auszubildende dabei, um für das Thema sensibilisiert zu werden. Immerhin gibt es in München seit kurzem eine zahnmedizinische Ambulanz für Menschen mit Behinderung, an der Klinik der Ludwig-Maximilians-Universität.

Doch Kaschke steht der Sinn nicht danach zu klagen. Bei ihrer Lobbyarbeit in Berlin merke sie, „dass sich inzwischen Politiker aller Parteien mit dem Problem beschäftigen“. Bei der Versorgung von Pflegebedürftigen sei schon viel passiert: nun sei es an der Zeit, Verbesserungen für behinderte Menschen zu erreichen.

Über allem schwebt aber auch die grundsätzliche Frage, inwieweit man eigentlich in die selbstbestimmte Lebensführung von Menschen mit geistiger Einschränkung eingreifen will – oder darf. Menschen ohne Behinderung haben schließlich auch das Recht, selbst zu entscheiden, ob sie zum Arzt gehen.

